

nekmag.

Magazin für Kommunikationswissenschaft



Aktuell: Konsumentenforschung zum Anfassen

Thema: Der Untergang der Titanic

Editorial

Liebe NEKler,

hurra, wir leben noch! Im letzten Jahr hatten gleich mehrere Schwierigkeiten im NEK-Umfeld die Tätigkeiten unseres Netzwerkes stark beeinträchtigt. Auch die Veröffentlichung der aktuellen NEK-MAG-Ausgabe musste immer wieder verschoben werden. Doch die Schwierigkeiten sind nun überstanden, und wir freuen uns auf ein aktives und ereignisreiches Jahr 2006. Wie immer an dieser Stelle der Aufruf an alle Mitglieder, uns mit Themenvorschlägen, Leserbriefen oder Artikelbeiträgen zu unterstützen. Nicht vergessen: Du bist NEK!

Viel Spaß beim Lesen,



Sebastian Meißner

Impressum

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden. Kein Teil dieser Publikation darf ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des entsprechenden Autors in irgendeiner Form reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

nekmag erscheint 2 x pro Jahr in unregelmäßigen Abständen.

Auflage: 700 Exemplare

Herausgeber: Netzwerk Essener Kommunikationswissenschaft e.V.
Universitätsstr. 12
45117 Essen

V.i.S.d.P.: Sebastian Meißner

Redaktion: Benjamin Agert (BA), Sebastian Meißner (SM), Daniel Spitzenberger (DS), Sascha Postner (SP)

Layout: ELEVATOR GmbH
Danny Sternol
www.elevator-werbeagentur.de
danny.sternol@elevator-gmbh.de

Lektorat: Ulrike Burdenski



Titelfoto:
Getty Images

Inhalt

#3-5

Meinerzhagen ade: Mit dem letztjährigen Sommerkurs ging eine viel geliebte Kowi-Tradition zu Ende. Die letzte Ehre erteilt Stefan Radtke.

#5

Lese-Tipp #1: „Die Wirklichkeit der gesellschaftlichen Konstruktion.“

#6-8

Aktuell: Wer verkaufen will, muss wissen, wie eingekauft wird. Mit einer empirischen Studie zum Einkaufsverhalten in Supermärkten gehen die Brüder Schlegtehdal dem Phänomen auf die Schliche.

#9

Mitglieder stellen sich vor #1: Thomas und Christian Schlegtehdal
Lese-Tipp #1: „Systematik der Blickfunktionen und die kommunikative Relevanz von Sonnenbrillen“.

#10-14

Thema: Katastrophen üben auf uns Menschen eine seltsame Faszination aus. Über die kommunikative Verarbeitung solcher Ereignisse lesen Sie auf Seite 10.

#15

Mitglieder stellen sich vor #2: Daniel Kullmann

Vorstandsmitglieder stellen sich vor: Marc Nolte & Stephan Radtke

#16

Studie: Wechselseitiges Verstehen ist viel mehr als nur miteinander sprechen. Sabine Dittrich über Intentionen.

#17

Bericht: Erasmus macht's möglich: Auslandsaufenthalte sind das Salz in der Studiums-Suppe. Carena Bongertz mit einem Erfahrungsbericht aus Paris.

#18

NEK-Gespräch: Die Tagung „Akteur Gehirn“ war ein voller Erfolg, eine Nachbetrachtung.

#19

Bericht: Warum Kowis gerade in wirtschaftlich schlechten Zeiten Hochkonjunktur haben sollten.

Erkenntnisdrang all inclusive!

Die 4 1/2 Tage von Meinerzhagen oder Die Schule geistig-spiritueller Ausschweifungen. Eine Würdigung aus der Binnenperspektive.

„Stehet nun, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit“
(Eph.6,14)

Wenn ich es recht überblicke, scheint es mir angeraten, Verständnis halber, dieser Kolumne zweiter Streich gleich angangs Sachverhaltsklärendes voranzuschicken. Diesmal soll an bekannter Stelle Zeugnis abgelegt werden über ein Stück Geschichte Essener Kommunikationswissenschaft: den mythenumwobenen Sommerkurs. Und zwar „ohne Bemäntelung und Gleisnerei“, wie man es von meinem alten Religions- und Lateinlehrer Dr. Ueberholz a.k.a. Doc Predigt, der Hammer Gottes, im Munde zu führen gewohnt war, will sagen: aus den nachfolgenden Zeilen spricht keineswegs eine Zugehörigkeitsvoreingenommenheit, wie sie bei einem altgedienten Sommerkursveteranen vielleicht zu befürchten stünde. Es sei also mit allem Nachdruck nochmals darauf verwiesen, dass wenn im Fortgang meiner anschauungsgesättigten (Erlebnis)-Schilderung, gleichsam die ehernen Geleise objektiver Berichterstattung verlassend, dann und wann meine Rede doch einmal ins allzu Wohlwollend-Freundliche, gar Glühende ausbrechen sollte - was ich keineswegs zu beabsichtigen wünsche! - dann, ja dann mein Bedauern sehr groß sein wird, aber dennoch bei einem solchen - zugegeben - unwahrscheinlichen, den Lesenden wie den Schreibenden gleichermaßen kujonierenden Schadenseintrittsfall selbstverschuldeter Wahrnehmungseintrübung nicht an meiner mindestens ebenso großen Aufrichtigkeit, es beim nächsten Mal besser machen zu wollen, gezweifelt werden darf. Wohlan, und nun leset!

Eher die Regel als die Ausnahme sind jene Studierenden, die freimütig und ungerührt bekennen, dass übermäßiger Lerneifer und studentisches Engagement in der vorlesungsfreien Zeit von Übel sind, gehört besagte Zeit diesen zufolge doch vielmehr der Zerstreuung und mehr noch der apodemischen Welterkundung. Ein seit Studentengedenken zementiertes Vorurteil, das aufzubrechen die hiesige Kommunikationswissenschaft seit nunmehr zehn Jahren bemüht ist. Entgegen zählebigen Gerüchten bietet das Erfolgsmodell „Sommerkurs“ nicht nur all jenen über die Maßen motivierten Highpotentials, die allein mit ihren begriffsakrobatischen Höhenflügen Abendfüllendes offerieren, eine Heimat, sondern ebenso sehr einem Studententypus, der, wie soll ich sagen, eher desultorisch denn regelmäßig an Seminaren teilnimmt - all jenen also, die sich auf dem Sommerkurs ein

flüchtiges Stelldichein geben, um kurz darauf wieder in den Untergrund zu gehen und dann auch bis zum nächsten Sommerkurs nicht wieder aufzutauchen, weder im Seminar noch sonstwo!

Der mittelschwellige, weil in aller Regel an die Zwischenprüfung gebundene Sommerkurs unter der Ägide von Professor Schmitz et al. war insofern kein dem üblichen Wochenrhythmus der Uni-Seminare gehorchender Veranstaltungszweig, als es sich bei dieser Veranstaltung sui generis um ein Lehrangebot handelt, das - recht besehen - einen Lehrstil etablierte, der, gänzlich ohne schulmeisterliche Zuchtrute auskommend, dankenswerterweise die an der Essener Heimatfront häufig genug zur Schau getragene präceptorale Arroganz und Ordinarienherrlichkeit vermissen ließ. Dies allerdings nie zu Lasten der akademischen Diskussionsgrundlage!!! Es waren nicht zuletzt diese Rahmenbedingungen, weswegen der Kurs sich so wohltuend von der Masse der hinter zunehmender Konturenlosigkeit verschwindenden Seminare am Campus abhob.

Den theoretischen Rahmen der jeweiligen Veranstaltungen bildeten Jahr für Jahr die im Reader versammelten Texte - ausgespannt zwischen Konversationsanalyse, Ethnomethodologie, Sozialpsychologie e tutti quanti. Doch wie etwas angemessen beschreiben, von dessen (im anhebenden 21. Jahrhundert für schlechterdings ausgeschlossen gehaltenen) provinzieller Eckensteherei sich nur einen Begriff machen kann, wer schon mal leibhaftig dort gewesen ist. Um überhaupt ein Bild von demselben geben zu können, muss man zunächst einen kurzen Blick auf den Charakter Meinerzhagens und seiner Menschen darin werfen. Das gottesfürchtige, zutiefst christkatholisch grundierte Sauerland, bevölkert von einem Menschenschlag, dessen Lebensradius nur selten weiter als bis kurz hinter das Ende der Ausfallstraße reicht, macht staunen angesichts seiner tief eingezeugten und allen Globalisierungskräften beharrlich widerstehenden Modernitätsverweigerung; denn solcherart präsentiert sich Meinerzhagen, als ein Marktflecken, unschuldig und rein, mit verwinkelten Gässchen und hingewürfelten Häusern, als ein Landstrich mithin, der dem Augenschein nach jeden auch noch so leisen Anflug von Zivilisationsanmutung bisher mit Erfolg zurückdrängen konnte.

Um zu verdeutlichen, in welchem Maße ein Besucher Meinerzhagens zugerüstet sein muss mit Langmut und innerer Robustheit, sei eine

kurze, von Karl Kraus höchst selbst überlieferte Anekdote in diese Kolumne eingelassen. Kraus, neben Lichtenberg und Nietzsche der wohl bedeutendste Epigrammatiker deutscher Zunge, begegnete einmal dem Vorwurf der Ungeduld, indem er in der ihm eigentümlichen Weise gemessen erwiderte, sozusagen in modo krausico, wie Adorno mit Blick auf jenen häufig zu bemerken pflegte: „Ich will ja nicht mit meiner Ausdauer renommieren, aber einmal bin ich zwei Tage in Chemnitz gewesen!“.

Geht man nun her und ersetzt kurzerhand Chemnitz durch Meinerzhagen, erhält man eine ungefähre Ahnung dessen, was der gerne und viel ätzende Aphoristiker und Riemenschneider Kraus mit voransteher Anekdote auszudrücken beabsichtigte. Nein, im Ernst, wer die Ruhe heilklimatisch-monastischer Weltabgeschiedenheit sucht, die geistige Ertüchtigung und erfolgreiches Lernen zuweilen zur Voraussetzung haben, der reise nach Meinerzhagen, nehme geistesadelsstolz, von der A 45 kommend, die Ausfahrt Nr. 16 Meinerzhagen, setze sodann den Blinker in Richtung Attendorf – Valbert, fahre vorbei an den bald ockerfarbenen, bald saftig-grünen Wiesen, an bauwerklichen Mentalitätsindikatoren mit Blumen vor den Fenstern, wie sie selbst einer Gartenstadt wie Haan im schönen Rheinland zur Ehre gereichen würden, bis, nachdem man kurz zuvor an der weithin sichtbaren Betonbrücke rechts abgefahren ist, zur Weggabelung mit dem linkerhand etwas abseits stehenden Herbergsschild, dessen windschiefe Aufplanzung, so geht die Fama, allein dem Dorftrunkenbold anzulasten sei, der auf seinem allabendlichen Nachhauseweg daselbst verschnauft und die letzten Kraftreserven mobilisiert – fest entschlossen, die eigene Bettstatt noch vor der Morgendämmerung zu erreichen. Dann, etwas weiter oben, angeschniegelt an den Hang und rundum umgürtet von viel finsterem Tann, wenn man so will also direkt am Waldessaum gelegen: das sanft trutschige Haus am Ebbehang.

Grund genug also, sollte man meinen, für urbane Hipster mit Hochschulreife, eine schwere, wenn nicht identitätsersetzende Depression auszubrüten – aber nicht so der readerbewehrte Kommunikationswissenschaftler! Kaum der Großstadt den Rücken zugewandt und somit aller irdischen Mühsal vermeintlich enthoben, geht der gemeine Wirklichkeitswissenschaftler, gerne schlicht auch nur Kowi genannt, gleich dazu über, das zu praktizieren, was er seiner wissenschaftlichen Begabung und assertorischen Berufung nach am besten kann und am meisten möchte: Kommunizieren! Und zwar wann immer sich ihm eine Gelegenheit dazu bietet, es ungestraft zu tun, an jedem einzelnen Tag und zu jeder Stunde. Ganz recht, der Sommerkursteilnehmer ist ein Kowi im emphatischen Sinne. So muss man denn auch festhalten, dass wenn, um ein Wort von Heidegger zu gebrauchen, die Sprache das Haus des Seins ist, das Haus am Ebbehang ihr unstreitiger Vollzugsort war – jedenfalls für die Zeitspanne

von 4 1/2 Tagen. Doch auch für das leibliche Wohl wurde in besonderer Weise gesorgt, waren die Köpfe am Abend voll, waren es die Bäuche nicht minder, denn wer im Haus am Ebbehang absteigt, darin sind sich alle einig, ist alsbald in den Stand versetzt, Geist und Körper in stimulierenden

Einklang zu bringen. In welchem ausnehmendem Maße sich in den Studenten das Bedürfnis zu kommunizieren ausgebildet hatte, offenbarte nicht zuletzt die tagsüber vorherrschende arbeitsame Betriebsamkeit, und auch wenn Frau Dr. Schuppener manches Mal ihren ramawerbecliptauglichen und mit Vorliebe Wespen verspeisenden Knuddel-Golden Retriever Linus im Gepäck hatte, konnte von „Ferien auf Saltkrokan“ dennoch nicht im Entferntesten die Rede sein.

Waren von der Morgenfrühe bis in die vorgerückten Abendstunden den Gesprächsthemen untereinander – gruppenarbeitsinduziert – noch recht starre Grenzen gesetzt, öffnete sich das Themenspektrum spätestens nach den allabendlichen Plenumsitzungen, in denen die in den Kleingruppen erarbeiteten Ergebnisse zusammengetragen, erörtert und einer ebenso angelegentlichen wie beispielreichen, aber immer wissenschaftlichen Kriterien genügenden Prüfung unterzogen wurden. Hiernach verfügte man sich, es sei denn liegengeliebenes Lektürepenum musste auf den Zimmern nachgeholt werden, in aller Regel stracks an die herbergseigene Theke mit Küchenanschluss, wo, einem Bedingungsgefüge zungenlockernden Alkoholgenusses und intellektueller Zugeneigtheit geschuldet, einem libidinösen Verhältnis zur Sprache gefrönt wurde. Später dann auch in der Gesprächswahl mehr und mehr frei flottierend!

So erscheint es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn es in Meinerzhagen über die stete Anverwandlung von Wissensformationen hinaus einen weiteren positiven, an dieser Stelle nicht zu unterschlagenden Mitnahmeeffekt gab: Das Knüpfen von freundschaftlichen, manchmal auch zarten Banden. Kurz: Der Sommerkurs war eine Universitätsveranstaltung, die uns zwar vorderhand mit intellektueller, aber spätestens dann in zweiter Linie mit im wohlverstandenen Sinne spiritueller Dankbarkeit erfüllte. Und obschon man bereits in den ersten Tagen im frühen, aber noch christlichen Aufstehen eine gewisse Übung erlangt hat, fiel es allen Teilnehmern spätestens am Morgen nach dem Abschlussabend schwer, die, wie man sich denken kann, eben erst warm gewordenen Kojen schon wieder zu verlassen. Gleichwohl ist es in den ganzen zehn Jahren nicht einmal vorgekommen, dass eine angesetzte inhaltliche Veranstaltung später als angekündigt stattfand. Denn falls es in all den Jahren je eine für alle Sommerkurse im selben Maße gültige Losung gegeben haben sollte, dann die: „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps!“

Einmal, vor wenigen Jahren, empfing uns Ende September in Meinerzhagen eine Gluthitze, mit der Folge, dass man kurzentschlossen – die schiere Not gebot es! – die Gesprächsleitungen in den Gruppen ins Freie verlagerte. Nicht lange, und am sonnenbeglänzten Horizont zogen wie hinter einem Gazeschleier Bilder von den Anlagen Lykeios' vorbei. Unnötig zu sagen, dass, wer sich dieser Hitze aussetzte, ein mögliches späteres Fegefeuer in Essen nicht zu scheuen brauchte. Wie man denn überhaupt ohne weiteres behaupten kann, dass mit dem Sommerkurs das antike Ideal hellenistischer Wissensabschöpfung in sein altes Recht gesetzt wurde – dies aber erfreulicherweise unter Absehung all des peripatetisch-wandervogelmäßigen Geweses. Man atmete den aristotelischen Geist Peripatos', und alles war gut. Es war denn ganz so, als sähe man nachmittags - die Abendkühle

noch Stunden entfernt - durch den spätsommerlichen bzw. frühherbstlichen Sonnenglast wie durch einen invertierten Spiegel den oberseminaröden Universitätsalltag mitsamt seinen nicht unüblichen akademischen Bauernfängereien auf der einen Seite und den bisweilen etwas ratlos dreinschauenden Sextanerblasenwortloszuspät-kommenden auf der anderen. Wer einmal in Meinerzhagen mit von der Partie war, war von Stund' an verloren für die Stumpfsinnigkeit universitären Klein-Kleins. Nicht wenigen galt das Haus am Ebbehang als letzte Heimstatt aufrechter Kowis. Nun ist Schluss damit!

Entsprechend groß war denn auch das Entsetzen, als es hieß, der diesjährige Sommerkurs sei der zehnte und zugleich letzte. Man wird es verwinden, weiß man doch nur zu gut, dass es keine positivrechtliche Verpflichtung, einen Sommerkurs anzubieten, geben kann und wird. Einen Sommerkurs, dessen Verdienst es nicht zuletzt ist, wohl nicht die ganze Wegstrecke, mindestens aber ein Teilstück gewundenen Weges hin zum erfolgreichen Studienabschluß begradigt zu

haben. Das dem nachweislich so ist, zeigen die Auflassung des Sommerkurses und die Lücken, die er hinterlässt.

Mal um Mal ist man ins sauerländische Meinerzhagen gepilgert, nun ist es endgültig vorbei damit; ein letztes Mal werden die Weekender von den Marmorklipp(en)schülern in der (rauten)klausnerischen Bleibe gepackt, die vom Vorabend, dem consilium iucundum, ausstehenden Striche in der Getränkelliste noch schnell nachgetragen und sich in allseitiger Verständnisinnigkeit voneinander verabschiedet, um dann, eines fernen Tages, das dort an die Hand gegebene Wissen konvertibel werden zu lassen, sprich: in Geld und Macht umzumünzen.

Durchrieselt von Zufriedenheit, aber intellektuell heimatlos geworden, fuhr man wieder zurück nach Essen - dem Ansturm nahender Bologna-Umwälzungen sich grimmig entgegenwerfend. ■

Stephan Radtke

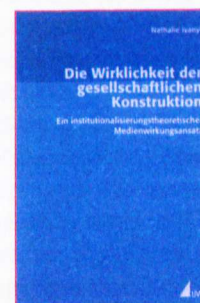
Lesetipp #1

Die Wirklichkeit der gesellschaftlichen Konstruktion

Ein institutionalisierungstheoretischer Medienwirkungsansatz.

Am Beispiel der Sendung »Traumhochzeit« geht Nathalie Iványi der Frage nach, wie sich Prozesse der Vermittlung von Medien- und Alltagswirklichkeit verstehen und theoretisch darstellen lassen. Sie untersucht dabei weniger die individuellen Reaktionen einzelner Paare auf die Sendung als die kollektiven und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Arbeit von Nathalie Iványi zeigt, in welch hohem Maß die Konstruktion der Wirklichkeit gesellschaftlich organisiert ist: Nur durch die Unterstützung und Teilnahme vieler weiterer Akteure, die beispielsweise öffentliche Räumlichkeiten wie Diskos oder Kinosäle zur Verfügung stellen, können Liebende und Hochzeitspaare die Handlungsmuster der »Traumhochzeit« im Alltag wiederholen.

Nathalie Iványi promovierte im Fach Kommunikationswissenschaft an der Universität Essen und arbeitet als Kommunikationsberaterin in einer Düsseldorfer Agentur. Seit 2000 gehört sie NEK an.



ISS 1619-9464
ISBN 3-89669-735-8
UVK Verlagsgesellschaft
Konstanz 2003

KAUFEN?


Aktuell

Konsumentenforschung zum Anfassen


Im Wintersemester 2000/2001 haben wir – Thomas und Christian Schlegtendal – das Studium der Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern BWL/Marketing und Germanistik begonnen. Beide haben wir zuvor eine kaufmännische Ausbildung absolviert und uns danach entschlossen, eine akademische Ausbildung anzuschließen. Während des Studiums ist uns am Lehrstuhl Marketing & Handel die Gelegenheit geboten worden, an einem Forschungsprojekt zum Thema „Video-Beobachtung – Analyse des Verhaltens von Kunden vor Regalen im stationären Handel“ teilzunehmen. Die Projektarbeit sollte uns neben dem theoretischen Fundus des Studiums auch einen praktischen Anteil und Einblick in die Marketingforschung vermitteln. Ziel war es, in Kooperation mit einem Hersteller von Waschmitteln und einem Einzelhändler das Verhalten der Konsumenten vor dem Regal zu analysieren und anhand der Informationen aus den Video-Beobachtungen und mündlichen Befragungen am Point of Purchase Rückschlüsse auf das Suchverhalten der Konsumenten zu ziehen. Betreut wurde die aus vier Studierenden bestehende Gruppe von

Dipl.-Kfm. Gregor Zimmermann, Doktorand von Prof. Dr. Hendrik Schröder, Inhaber des Lehrstuhls Marketing & Handel, Universität Duisburg-Essen, Campus Essen. Parallel zu der praktischen Forschungstätigkeit galt es, noch eine theoretische Ausarbeitung im Sinne eines Berichtbandes zu erstellen, welcher als Forschungsergebnis dem Auftraggeber überreicht wurde.

Innerhalb dieser Arbeit stellten wir zum Thema Konsumentenforschung und Käuferverhalten zunächst umweltpsychologische Ansätze vor. Auf dieser Grundlage beschrieben wir unser Projekt, in dem wir eine Problemstellung herausarbeiteten und dazu eine Problemlösung herausstellten. Im theoretischen, umweltpsychologischen Teil konzentrierten wir uns in erster Linie auf die primär kognitiven und primär emotionalen Ansätze. Um ein besseres Verständnis für diese zu erzielen, gingen wir im Vorfeld explizit auf die Aktivierungstheorie ein. Ausgehend von diesem theoretischen Fundament zeigten wir als Ergebnis unseres Projektes auf, dass sich eine konkrete Problematik ergeben hat, die es zu lösen galt. Die Problematik stellte sich in der Form dar, dass eine direkte Messung oder Beobachtung von Einstellungen und



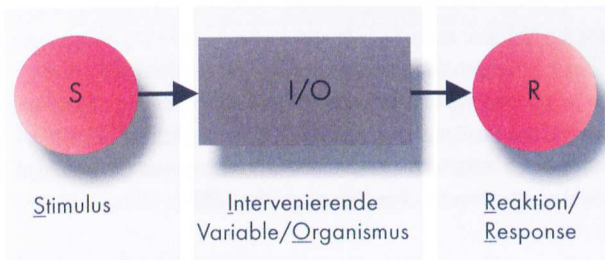
Mit diesen für die Kunden nicht sichtbaren Kameras wurde das Suchverhalten der Kunden vor dem Regal beobachtet und aufgezeichnet.



Die Brüder Schlegtendal bei der Befragung

Motiven etc. des Konsumenten zu seinem individuellen Kaufverhalten nicht möglich ist. Als sinnvoll anwendbare Methode bei dieser Untersuchung erschien uns die der mündlichen Befragung. Diese haben wir dann ausführlich beschrieben und angewendet.

Dazu haben wir anhand von Beispielen eine exemplarische Auswertung zur Veranschaulichung vorgenommen. Innerhalb der Anfertigung des Berichtbandes lag unser Schwerpunkt auf der Ausarbeitung des aktivierungstheoretischen und umweltspsychologischen Fundaments, auf Basis dessen die gesamte Arbeit aufgebaut wurde. Wichtige Ansätze der Umweltspsychologie sind in drei Schwerpunkte zu unterteilen, nämlich in primär kognitive, primär emotionale sowie weitere Ansätze (z.B. Umweltstress-, Alltagsästhetik- und Behavior-Settings-Theorien). Diese wurden von uns nach einer ausführlichen Einführung in die aktivierungstheoretischen Grundlagen detailliert ausgearbeitet. Exemplarisch wollen wir an der Stelle in Kürze einen Einblick in den primär emotionalen Ansatz liefern.



S-O-R-Modell (in Anlehnung an: Arora 1982)

Eine große Bedeutung wird dem umweltspsychologischen Verhaltensmodell nach Mehrabian und Russell beigemessen. Bei den sogenannten S-R-Modellen werden Reaktionen durch beobachtete Stimuli (Reize) erklärt. Die S-O-R-Modelle gehen bei der Erklärung von Reaktionen von zwei Klassen von Wirkvariablen aus: zunächst durch die beobachtbaren Stimuli, als Erweiterung aber auch durch nicht beobachtbare Variablen bzw. hypothetische Konstrukte. Reaktionen werden also hierbei nicht durch das Eintreten eines zu beobachtbaren Stimulus, sondern zusätzlich auch durch den zwischen Stimulus und Reaktion auftretenden psychischen Prozess erklärt. Diese intervenierenden Variablen werden mit Hilfe von Indikatoren gemessen.

In Anlehnung an dieses S-O-R-Schema haben Mehrabian und Russell ein deskriptives, umweltspsychologisches Verhaltensmodell entwickelt. In diesem Modell lösen verschiedene Umweltreize (Farben, Musik, Formen, etc.) als intervenierende Variablen Gefühle aus, welche die Reaktion (Annäherung oder Meidung) der Umwelt gegenüber bestimmen. Da allerdings objektiv gleiche Reize von Individuen unterschied-

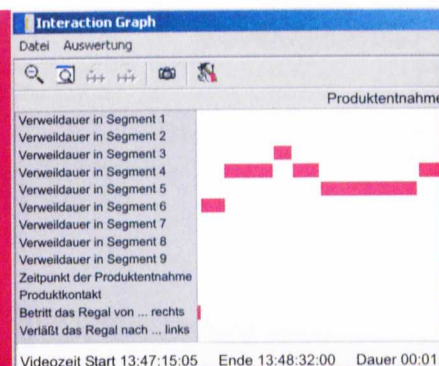
lich wahrgenommen werden, fallen auch die Reaktionen unterschiedlich aus. Dies lässt sich damit begründen, dass jedes Individuum verschiedene Persönlichkeitsprädispositionen besitzt. Innerhalb der Kommunikationswissenschaft würde man in Anlehnung an Gerold Ungeheuer auch von individueller Welttheorie sprechen. Nach dem emotionalen Ansatz der Umweltspsychologie verursacht eine bestimmte Umgebung bei einem Menschen emotionale Reaktionen, die darüber entscheiden, ob sich der Mensch dieser Umwelt tendenziell eher nähert oder sie tendenziell eher meidet. Wie oben beschrieben, lösen nach dem umweltspsychologischen Modell von Mehrabian und Russell die Reize einer Umwelt also (individuell unterschiedliche) emotionale Reaktionen aus, welche als intervenierende Variablen das Verhalten gegenüber der Umwelt beeinflussen.

Die im vorangegangenen Teil dargestellten komplexen Sachverhalte aus dem Bereich der Umweltspsychologie und des aktivierungstheoretischen Ansatzes, die zur Erklärung des Kundenverhaltens beitragen sollen, findet man als Komponenten in einem Modell, dem so genannten ‚konzeptionellen Modell zum Suchverhalten von Kunden in Einzelhandelsunternehmen‘ wieder. Mit Hilfe dieses Modells sollen die komplexen Sachverhalte und Faktoren der Realität komplexreduzierend und vereinfacht dargestellt werden. Das oben abgebildete Modell von Esch und Thelen beschreibt den Suchprozess von Kunden im Einzelhandelsunternehmen und stellt eine Weiterentwicklung und Modifikation eines Konzeptes zur Erklärung von Suchprozessen im Handel dar, welches erstmals 1995 von Titus und Everett veröffentlicht wurde. Mit diesem Modell ist es gelungen, die eben genannten umweltspsychologischen Ansätze miteinander in Verbindung zu bringen und übersichtlich darzustellen. Das oben aufgeführte konzeptionelle Modell zum Suchverhalten in Einzelhandelsunternehmen ist durchaus gut dazu geeignet, um es als theoretische Grundlage für die im Projekt gewählte praktische Vorgehensweise anzuwenden. Betrachtet man das Modell etwas genauer, so wird man Parallelen zu dem klassischen S-O-R-Modell erkennen und feststellen, dass es eine Weiterentwicklung dieses Modells darstellt.

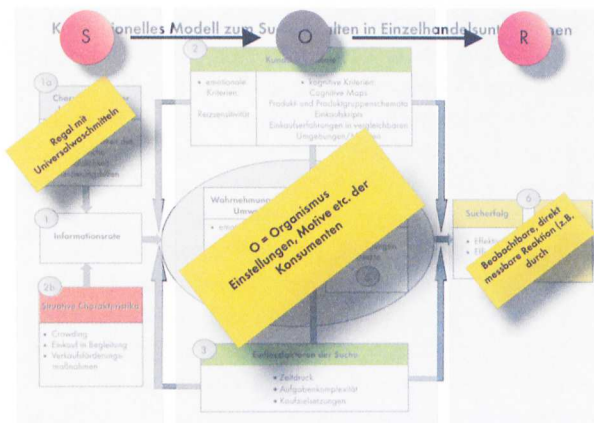
Die Elemente ‚S‘ (Stimulus) und ‚R‘ (Response/Reaktion) sind durchaus für den Beobachter von außen zugänglich und folglich innerhalb einer Studie beobachtbar und auswertbar. Nicht ganz so einfach hingegen verhält es sich mit der Variable ‚O‘ (Organismus), bei der es um die inneren Vorgänge des Kunden geht und diese nicht von außen direkt zugänglich sind. Um dennoch eine Annäherung an die Empfindungen/Emotionen und die Gedankenwelt des Kunden erhalten zu können, ist es notwendig, sich anderer Methoden zu bedienen. Innerhalb unseres Projektes haben wir uns in Bezug auf die Variable ‚O‘ der Methode der Befragung zugewendet, die wir in dem Projektband ausführlich beschrieben haben. Zu den von außen beobachtbaren



Die Daten der Kameras wurden mit einer Videoauswertungs-Software weiterbearbeitet



Mit der Transkription der Daten konnte das Suchverhalten der Konsumenten graphisch dargestellt werden



exemplarische Anwendung des konzeptionellen Modells zum Suchverhalten auf die gegebene Projektsituation

Variablen ‚S‘ und ‚R‘ standen außerdem die Beobachtungen durch (versteckte) Videokameras und auch Scannerdaten zur Verfügung, die innerhalb der Arbeit an anderer Stelle ausgewertet und näher erläutert wurden. Die aufgezeichneten Bilder der Kameras wurden mit Hilfe geeigneter Software bearbeitet. Jede Bewegung der Kunden konnte so analysiert werden.

Das Regal wurde in verschiedene Segmente eingeteilt, anhand derer das Suchverhalten für die spätere Auswertung exakt beobachtet und aufgezeichnet werden konnte. In einem weiteren Schritt wurden das aufgezeichnete Verhalten, die Verweildauer vor den Regalsegmenten sowie die Bewegungen und Produktkontakte mit Hilfe einer speziellen Software ausgewertet. Innerhalb unserer Arbeit konnten wir eine theoretische Grundlage dafür schaffen, wie Individuen ihre Umwelt wahrnehmen und inwieweit sich die Umwelt auf das Such- und Orientierungsverhalten der Konsumenten auswirkt. Allerdings erkannten wir, dass es eben nicht möglich ist, Einstellungen, Motive etc. – die mitverantwortlich dafür sind, wie der Kunde sich bei seinem Einkauf verhält – direkt zu messen. Deshalb haben wir, wie oben schon erwähnt, die Methode der Befragung hinzugezogen.

Dabei stellte sich heraus, dass sich nach der Umstellung der Universalwaschmittel (UWM) von einer Sortierung nach Aggregatzustand in eine Sortierung nach Marken keine prägnante Veränderung ergeben hat. Lediglich bei der Frage der Orientierung vor dem Regal ist deutlich festzustellen, dass die Konsumenten stärker markenorientiert suchen. Für den Hersteller der UWM kann dies durchaus ein positiver Effekt sein, wenn er seine Marken stark genug positioniert und kommuniziert.

Die Möglichkeit, innerhalb dieser Arbeit auch interdisziplinär zu arbeiten, war für uns eine besondere Herausforderung, und den von Vielen als relativ trocken empfundenen Gegenstandsbereich der BWL von verschiedenen Seiten zu beleuchten war eine tolle Erfahrung. Auch das Zusammenwirken im Team hat großen Spaß gemacht. Die professionelle Betreuung durch den Lehrstuhl und insbesondere durch den Dipl.-Kfm. Gregor Zimmermann war dabei jederzeit gegeben und war uns für das Gesamtprojekt stets eine große Hilfe. Der Dank gilt an dieser Stelle dem Lehrstuhl für Marketing & Handel unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Hendrik Schröder, der uns die Möglichkeit gegeben hat, über unsere Leistungen im Fach Marketing hinaus auch unseren Interessen nachzugehen und fachübergreifend und praxisnah zu arbeiten. Wir können unseren Mits Studierenden nur empfehlen, während des Studiums zu versuchen, die Möglichkeiten wahrzunehmen, die sich außerhalb des kommunikationswissenschaftlichen und teilweise sehr theoretischen Kerns anbieten. ■

Christian und Thomas Schlegtendal sind seit 2003 NEK-Mitglieder.

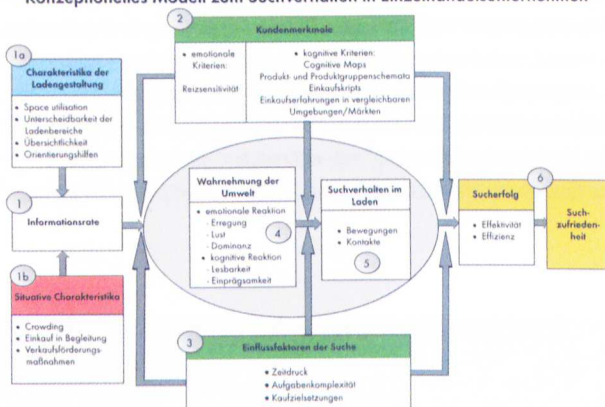
Weitere Informationen zu diesem und weiteren Projekten unter:

<http://www.marketing.uni-essen.de/praxis/projekte/2004-Videobeobachtung/> oder
<http://www.marketing.uni-essen.de/studium/Projektgruppen/>

Für weitere Fragen:

- Christian Schlegtendal
Luke.Skywalker@gmx.net
- Thomas Schlegtendal
t.schleg@gmx.de

Konzeptionelles Modell zum Suchverhalten in Einzelhandelsunternehmen



Konzeptionelles Modell zum Suchverhalten in Einzelhandelsunternehmen (in Anlehnung an Esch, Thelen 1997)

Mitglieder stellen sich vor #1



Thomas & Christian Schlegtendal

Semesterzahl: ca. 10

Fächerkombination: Hauptfach

Kommunikationswissenschaft,

Nebenfächer BWL/ Marketing

und Germanistik

Kowi in Essen ist für uns ...

Die Fähigkeit zu erwerben, Menschen dazu zu bringen, etwas zu tun, was sie eigentlich nicht wollen :-)

Praktische Erfahrungen:

Christian arbeitet nach seiner kaufmännischen Ausbildung und Vertriebstätigkeit für schwer erklärbare Produkte in der Investitionsgüterbranche seit Oktober 2001 in einer Halbtagsstelle in der Bochumer Marketingagentur TECH Advertising GmbH, wo er verschiedene Projekte verantwortet und betreut.

Thomas arbeitet nach seiner Banklehre und einem Auslandsaufenthalt in Mailand, wo er neben Hockey in der Serie A auch ein Praktikum absolvierte, als studentische Aushilfe in der Marketingabteilung der Firma LeasePlan Deutschland in Neuss.

Weiterhin sind beide ehrenamtlich im Studentenbeirat des Lehrstuhls für Marketing und Handel tätig und trainieren in ihrer Freizeit Jugendhockeymannschaften. ■

Lesetipp #2

Systematik der Blickfunktionen und die kommunikative Relevanz von Sonnenbrillen

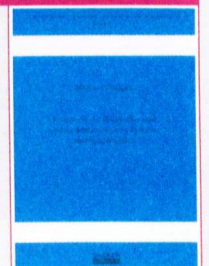
In seiner Erstveröffentlichung „Systematik der Blickfunktionen und die kommunikative Relevanz von Sonnenbrillen“ analysiert Marcus Capellaro die Funktion des Blickverhaltens. Hieraus erwächst eine umfassende Typologie, die neben zahlreichen orientierenden, psychischen und kognitiven Funktionen schwerpunktmäßig die kommunikativen Funktionen in der Face-to-face-Situation erklärt. So werden beispielsweise An- und Wegblicken in ihrer Funktion für den Sprechwechsel beleuchtet. Die Ambivalenz der durch Anblicken gezeigten Aufmerksamkeit wird diskutiert und das Darstellen von Dominanz mittels Blickverhalten wird in Augenschein genommen.

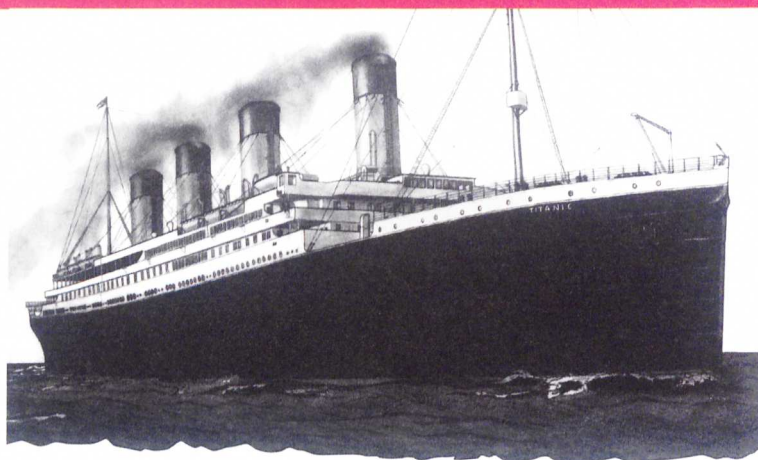
Im Anschluss daran wendet Capellaro die systematischen Ergebnisse auf den Sonderfall der Kommunikation mit und unter Sonnenbrillenträgern an, wodurch er einerseits den Einfluss von Sonnenbrillen auf die Kommunikationssituation, andererseits aber auch insbesondere die Relevanz der Sichtbarkeit des Blickverhaltens für die Kommunikation herausstellt. Die theoretisch erzielten Ergebnisse dienen schließlich der Erklärung von Alltagsauffassungen über Sonnenbrillen.

Marcus Capellaro M.A. ist Kowi-Absolvent des Jahres 2003. Er arbeitet im Bereich PR/Marketing im Dermatologischen Zentrum Buxtehude in der Koordinationszentrale Hautkrebsscreening.

ISBN 3-8322-3262-1
Shaker-Verlag
142 Seiten
24,80 Euro

KAUFEN?





Werner Köster

Der Untergang der Titanic – Symbolische Erzählung und Risikokommunikation



Mit ihrem Untergang in der Nacht des 15. April 1912 begann für die Titanic eine intermediale Karriere im Reich der Zeichen, die bekanntlich bis heute fort dauert. Für diese Karriere war das Schiff von vornherein gut gerüstet. Nicht primär die Anteilnahme an der realen Katastrophe ist die Antriebsenergie, die die Titanic durchs kollektive Bewusstsein, durch Medien und Kunst dampfen lässt – als Menetekel menschlicher Hybris und fehlgeleiteter technischer Fortschrittsgläubigkeit. Vielmehr hat das Ereignis ein äußerstes Maß an symbolischer Brauchbarkeit besessen und den perfekten Rohstoff für einen modernen Kunst- und Medienmythos abgegeben. Dessen wichtigste Erfolgsvoraussetzung war die Beteiligung eines Kollektivsymbols, in diesem Falle war es das damals im Paradigma der technischen Vehikel noch als High-Tech-Symbol fungierende Schiff. Dass dem Schiffsuntergang von vornherein eine filmdramaturgische Eignung zukommt, war ein weiterer Faktor für den Erfolg. Für ein Medium, dessen Ausdruckssubstanz und Faszinationstyp auf zeitliche Abläufe angewiesen sind, ist der Schiffsuntergang ein Glücksfall. Anders als Explosionen oder jähe Flugzeugabstürze bietet er den Spielraum und genau das richtige Zeitmaß für dramatische Handlungsformen. So hat denn auch die erste Verfilmung des Ereignisses nur wenige Wochen auf sich warten lassen. Und dutzende weiterer Filme sollten folgen. Daneben sind im Laufe der Zeit eine beinahe unübersehbare Menge von Gedichten, ja ganzen Gedichtbänden, Gemälden, Liedern und selbst mehrere Opern entstanden.

Unfälle sind in allen industrialistischen Kulturen herausragende kommunikative Ereignisse. Ihre mediale Repräsentation verbindet semiotische Prägnanz mit affektiver Intensität. Tatsächlich stellt der Untergang der Titanic eine der großen, dabei anschaulichen technischen Unfälle der Zeit dar. Wie der Tschernobyl-GAU oder – in unmittelbarer zeitlicher Nähe – die Explosion der Challenger war auch der Untergang der Titanic zugleich Anlass für Risikokommunikation einerseits

Original Zeitungsartikel aus dem Jahre 1912

und andererseits prädestiniertes Symbol, dessen Subscriptio dazu tendierte, den Gesellschaftszustand im Ganzen zu umfassen. Bis heute lassen sich diese beiden Reaktionsformen beobachten und unterscheiden. Bis heute ist es vor Allem die symbolische oder mythische Ebene, die in der Medienöffentlichkeit affektive Energien bindet, während operative Risikokommunikation eine andere Rationalitätsform entwickelt, die sich eher in Spezialdiskursen durchsetzt. Diese Rationalitätsform ist medial nicht sexy. Noch im Falle des jüngsten ICE-Unfalls, des Tsunami oder der Überflutung von New Orleans droht ihr durch die symbolische und mythische Funktion des Ereignisses im medialen Interdiskurs der „Untergang“. Daher ist es lehrreich, die spezifische Bindungsenergie zu betrachten, die der Titanic-Mythos entfalten konnte.

Entscheidend für den bis heute anhaltenden Erfolg ist dabei die Tatsache, dass das Ereignis mit seltener Vollständigkeit einen ganzen präexistenten Katalog von „formalen“ Anforderungen erfüllte. Die Geschichte verfügte sowohl über einen markanten Kern als auch über eine ausreichende Komplexität, die ihre narrative Expandierung zum sekundären modellbildenden System sicherte und sie für ganz verschiedene Ausdrucksabsichten fungibel machte. Damit waren sowohl eine leichte Wiedererkennbarkeit als auch die Ausrüstung für eine lange motivgeschichtliche Evolution gegeben. Da ist zunächst die Schiffssymbolik. Die Metapher des Staatsschiffes hat zum Ereigniszeitpunkt eine mehrtausendjährige Geschichte hinter sich. Dass schon Bismarcks politische Rolle als imaginärer „Lotse“ klassisch geworden ist, darauf sei hier nur am Rande verwiesen. Die Titanic aktualisiert jedenfalls das Kollektivsymbol des Schiffes zur Veranschaulichung der Gliederung des Gesellschaftskörpers in mehreren Dimensionen. Diese Dimensionen werden besonders fasslich anhand einer Querschnittszeichnung des Schiffes, die dutzendfach in Zeitschriften (z.B. in der „Wochenschau“ und der „Gartenlaube“) reproduziert wird. In der Terminologie der Luhmannschen Systemtheorie gesprochen, veranschaulicht die Skizze nicht nur in der Vertikalen die basale Topik von Oben und Unten, d.h. die gesellschaftliche Stratifizierung, sondern zugleich auch die horizontale Arbeitsteilung oder funktionale Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Sphären. Überdies hätte ein deutlicheres Symbol für die Ungleichheit der Lebenschancen als die Schichtung der verschiedenen Decks und die danach gestaffelte Überlebensquote der Passagiere wohl nicht erfunden werden können.

Fest kodifiziert im nautischen Bildarrangement waren nicht nur Staat und Gesellschaft, sondern auch die Darstellung des individuellen Lebenslaufs und der geschichtlichen Entwicklung. Die Seefahrt war zur Metapher für den Lebensgang geworden, die *navigatio vitae*. „Vous êtes embarqués.“ Ihr seid eingeschifft, hatte Pascal seinen Lesern bedeutet. Als das Berliner Tageblatt mit dem Ereignis des Vortages, dem Untergang der Titanic, titelt, erwartet den gespannten Leser im unteren Viertel der Seite die Erstveröffentlichung der 75. Fortsetzung von Gerhart Hauptmanns Roman „Atlantis“, der sich um den Untergang des Passagierdampfers „Roland“ dreht, einem, wie es heißt, „Wunderwerk der Technik“. Der Held des Romans empfindet das „Unglück als ein Symbol seines bisherigen Lebens“. Es ist genau diese Koinzidenz von literarisch geformter Bedeutsamkeit eines fiktiven Schiffsunterganges und dem analog formbaren Stoff des realen Titanic-Ereignisses, auf die es ankommt. Als die Verfilmung von Haupt-

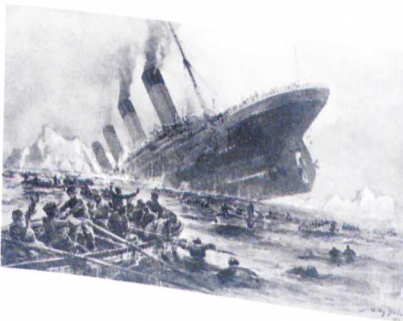
manns Roman 1913 in die Kinos kommt, entdecken Kritiker und Zuschauer vielfache Bezüge auf die reale Katastrophe.

Gar nicht zu überschätzen ist wohl die Bedeutung der Namensgebung, der Rückgriff auf die griechische Mythologie. Im Aufbegehren der Titanen gegen den Göttervater Zeus war der Topos der Hybris vorgezeichnet. Die angesichts der modernen Industrie naheliegende Konkretisierung der Hybris als technisch-naturbeherrschende Anmaßung war ebenfalls vorgezeichnet, nämlich im bekanntesten der Titanen: Prometheus, der nicht zuletzt durch Goethes gleichnamiges Gedicht und Gustav Schwabs populäre Sagen-Übertragung im deutschen Sprachraum zum Bildungs-Hausschatz gehörte. Eine Aspektentfaltung des Titanenmotivs, der superlativische Luxus und die Gigantomanie, bedarf ebenfalls keiner näheren Erläuterung. Der Ruf der Titanic als das größte Schiff der Welt war eine Kennzeichnung, die sich, obwohl unzutreffend, unlösbar mit dem Schiff verband. Schon die Zeitgenossen bemühten sich gelegentlich, dieses unzutreffende Urteil zu korrigieren, aber vergebens. Die Anwesenheit der ersten Gesellschaft an Bord repräsentierte in erster Linie die anglo-amerikanische Welt, die Seemächte. (Der deutsche Kaiser hat es sich übrigens nicht nehmen lassen, bei seiner Beileidsadresse an England und Amerika, die auch im Reichstag verlesen wurde, Deutschland als Seemacht zu apostrophieren, die nun mit den anderen Seemächten Konsequenzen aus dem Unglück zu ziehen hätte.) In signifikantem Kontrast zum Luxus stand die Armut der europäischen Auswanderer auf den unteren Decks, es war ein sozialer und zugleich gewissermaßen geographischer Kontrast. Wobei die Auswanderungswellen des 19. Jahrhunderts das Motiv authentisch untermauerten. Sofort kanonisiert wurde die Rekordsucht, die Jagd nach dem so genannten „blauen Band“ für die schnellste Atlantiküberquerung. Das Motiv findet sich bereits in der zeitgenössischen Presseberichterstattung und immer wieder in Literatur und Film. Es scheint dennoch nicht authentisch zu sein. Aber seine literarische Eignung war einfach zu groß, als dass man es hätte korrigieren können. In ihm wird ein als fragwürdig angesehenes ökonomisches Strukturmerkmal, „speed and greed“ heißt es in der englischsprachigen Titanic-Literatur, zur moralischen Qualität von handelnden Charakteren personalisiert.

Es ist frappierend zu sehen, wie sehr die Evolution des Titanic-Mythos typische Merkmale eines semantischen deutschen Sonderwegs aufweist. In Deutschland entfaltet nämlich der „Untergang“ ganz besondere Formen der Bedeutsamkeit. Im Jahr des Titanic-Unglücks konzipiert ein deutscher Gymnasiallehrer, der sich soeben in ein Privatgelehrtendasein zurückgezogen hat, sein monumentales Werk, das es zu Berühmtheit bringen soll. Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“ wird, als das Buch nach dem ersten Weltkrieg als Bestseller reüssiert, von Thomas Mann ein „intellektueller Roman“ genannt. Spenglers Untergangserzählung proklamiert keineswegs schlechthin einen politischen Pessimismus. Der Untergang ist vielmehr kultureller und philosophischer Natur. Die organisch-monadenhaft existierenden Weltkulturen treten Spenglers geschichtlichem Ablaufschema zufolge nacheinander aus ihrer jeweiligen Blüte in ein Verfallsstadium, ins Stadium der „Zivilisation“ ein. Das zeigt sich in großstädtischer Verderbtheit und kultureller Entartung. Damit wird der Autor in den zwanziger Jahren zum Klassiker der Dekaden-Diagnostik. Wie es bei Spengler heißt, weicht die wahre Kultur der „Zerstreuung“, die „geistige Anspannung“ dem Sport und der

Rennwette. „Müde legt der Europäer das Buch aus der Hand.“ Es ist genau diese Art der Untergangswahrnehmung, die sich des Titanic-Mythos bemächtigen wird. Das kann man vor allem in Romanen der späten dreißiger Jahre beobachten. An Bord des Schiffes finden sich die materiell und kulturell „Enterbten“ und die „Dekadenz“ wieder, mit ihnen alle Kennzeichen einer freigesetzten und radikalisierten kulturellen Moderne samt aller kulturkritischen Ressentiments und der aggressiven Kritik, die sie hervorruft. Die positiven Helden streiten über die Opposition von (deutscher) „Kultur“ und „Yankeeivilisation“, eine „Girltruppe“ tanzt, das Orchester spielt mit „danebengestimmten Pauken“, „Niggersongs“ und „Niggertänze“ werden dargeboten. Die ganze zum Untergang verurteilte Prominenz an Bord, die „Ungekrönten der Luxusklasse“ halten Kunst für eine „Konvention zwischen Leuten von über fünfzigtausend Dollar im Jahr“. Während sie die Leistungen der „Fußballspieler Boxer Seiltänzer“ als Kultur schätzen, repräsentiert ein zerlesener Band von Goethes „Faust“ auf dem Tisch des deutschen Helden die „echte Kultur“. So liest man es in Pelz von Felinaus Titanic-Roman von 1939. Die unmittelbare Schuld am Untergang trägt im Roman eine „vorbörsliche Manipulation“, die auf den Aktienwert der Betreibergesellschaft des Schiffes abzielte und die unvernünftig hohe, tödlich gefährliche Geschwindigkeit motivierte. Das mag die Verfilmung gerade dieses Romans motiviert haben. Es versteht sich, dass das Motiv im Film antisemitisch ausgesponnen wurde. Die Schuld am Untergang kommt nun dem jüdisch-kapitalistischen Spekulationskapital zu, während ein deutscher Offizier (an Bord des englischen Schiffes !) diesen vergeblich zu verhindern trachtet. Das Schicksal des Films ist übrigens interessant. Nachdem er zunächst das Prädikat „staatspolitisch wertvoll“ erhalten hatte, wurde er dann doch von Goebbels sehr schnell aus dem Verkehr gezogen. Gefragt war jetzt eskapistisch-heitere Unterhaltung. Der Untergang – ganz unabhängig davon, was jeweils untergeht – war ein Modell, das zu viele, darunter unliebsame Lesarten anbot.

Überhaupt hat die narrative Zuspitzung der Schiffsmetapher, der Untergang, seine ganz eigene Geschichte. Der Philosoph Hans Blumenberg hat diesem Motiv eine metapherngeschichtliche Monographie gewidmet. Demnach hat Montaigne der Metapher „ihre ausladendste Form“ gegeben, als er vom allgemeinen Schiffbruch der Welt („cet universel naufrage du monde“) gesprochen hat. Blumenberg hat die historisch variierenden Verwicklungsverhältnisse von Subjekt und Geschichte und ihre Imagination detailliert nachgezeichnet. Es kennzeichnet einen wichtigen Strang der Metaphernentwicklung, dass die Konstellation „Schiffbruch mit Zuschauer“, so Blumenbergs Buchtitel, die dem Subjekt eine betrachtende Distanz gewährt, zunehmend zu einem Verhältnis der Involviertheit gerät. Indem nämlich das Gesellschaftsbewusstsein die metaphorischen Verhältnisse okkupiert, findet sich das Subjekt an Bord des Schiffes wieder. Die Betrachtung der Geschichte gewährt keine Außenbordposition. Auf diese Weise sieht der Historiker Jacob Burckhardt die Menschheit seit dem



Sturm, „welcher sie 1789 faßte“, an Bord eines „mehr oder weniger gebrechlichen Schiffes auf einer von Millionen Wogen dahintreiben“. Auch in der Evolution des Titanic-Stoffes finden wir in der Weimarer Republik das Aufhören jeder Lebenssicherung. Panikmentalität und Untergangsstimmung sind inzwischen eskaliert. So werden Ausnahmezustand und Notstandsordnung entscheidende Neukontextualisierungen für den Untergang als Modell. In der politischen Theorie hat in den zwanziger Jahren Carl Schmitt diesen Zusammenhang hervorgehoben: „Die Ausnahme ist interessanter als der Normalfall. Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles.“ Diese Beobachtung lässt sich ohne weiteres auf den Titanic-Mythos beziehen. Die Ausnahme fungiert als Erkenntnismodell. Im Angesicht der Katastrophe zeigen die handelnden Subjekte demnach ihr wahres Gesicht. Die Insignien der Klassenzugehörigkeit sind dann nicht mehr aussagekräftig, wahrer menschlicher Adel, wahres Heldentum oder wahre Feigheit treten hervor. Echte Ritterlichkeit setzt sich über die sozialen Schranken hinweg. Es erweist sich, wer seines Geldes wegen geheiratet worden ist. Und was auf der Liste der Erprobungen ganz oben steht: Die Frauen sind wieder Frauen, und die Männer – so sie es sind – sind wieder Männer: Helden und Beschützer. „Frauen und Kinder zuerst!“ Die Befolgung dieser Losung hat Furore gemacht. „Sex“ und „gender“, um hier die in der deutschen Sprache nicht verfügbare, englischsprachige Differenzierung zwischen kulturell-sozialer und körperlich-natürlicher Geschlechtsidentität aufzugreifen, weisen wieder ihre natürliche Deckungsgleichheit auf – so will es eine Standardvariante des Titanic-Mythos.

In den dreißiger Jahren wird existenzielles Scheitern zur philosophischen Mode. Davon ist das nautische Metaphernarrangement insgesamt betroffen. Ortega y Gasset – sein „Aufstand der Massen“ wird später zum Klassiker des antidemokratischen Konservatismus in der Adenauer-Zeit – hält 1932 eine Rede zum hundertsten Todestag Goethes. Sie gipfelt in dem Aufruf an die Goetheforscher, einen Goethe für Schiffbrüchige zu schreiben. In der deutschen Übersetzung heißt es: „Schreiben Sie einen Goethe für Ertrinkende“. Damit ist eine Pointe der Intentionen Ortegas allerdings verfehlt, denn dieser unterscheidet sorgfältig: „Das Leben ist seinem inneren Wesen nach ein ständiger Schiffbruch. Aber schiffbrüchig sein, heißt nicht ertrinken.“ Die Perspektive des Einzelnen und das Schicksal des Ganzen treten auseinander, ihr Verhältnis, die Involviertheit des Einzelnen, werden zugleich thematisch und problematisch. Damit normalisiert sich der katastrophische Untergang als Weltverhältnis und Deutungsmuster der gesamten Lebenswirklichkeit. Bei Jaspers wird das Scheitern zur letzten Versicherung des Seins und der subjektiven Wirklichkeitsnähe: „Was untergeht, muß gewesen sein“. Nunmehr wird die Idee des gefährlichen Lebens verkündet, die Sicherungen des Daseins, das Glück der Einzelnen wie der Massen verkleinert, herabgesetzt und verhöhnt. Damit verändert sich auch der Stellenwert des Bildes „von stürmischer See und Havarie“. Das ruft einen Mann auf den Plan, „der nach dem Zeugnis seiner Tagebücher mit geradezu unheimlicher Fasziniertheit die Berichte von Schiffbrüchigen sammelt und studiert“. „Das Lehrreiche an diesen Schiffbrüchen“ ist für Ernst Jünger, „daß sie Weltuntergänge im kleinen sind.“ Jünger gibt auch dem Titanic-Untergang seine markanteste Deutung aus dem Geiste jener Lagebeschreibung.

Für Jünger, der nach den Erfahrungen des ersten Weltkriegs eine neue Sachlichkeit im militärisch-industriellen Raum entworfen hatte, ist der Untergang mit den Werten der bürgerlichen Welt nicht mehr zu begreifen. Schiffsuntergänge, die Opfer der Luftfahrt, Unfälle in der technologischen „Ziffernwelt“, die „Nähe des Todes im Zusammenhange mit hohen Geschwindigkeiten“, all dies kommentiert Jünger mit einem modernistisch-totalitären „navigare necesse est“: „Die Katastrophen prüfen, in welchem Maße Menschen und Völker noch original gegründet sind.“ Seine zentrale Frage ist daher: „Wie verhält sich der Mensch angesichts und innerhalb der Katastrophe?“ Damit die Freiheit des heroischen Einzelnen den modernen Verhältnissen standhalten kann, so konstatiert er ganz ungerührt, brauche es mehr als die Fähigkeit, einige Stunden in eisigem Wasser auszuharren. Der Untergang der Titanic ist für Jünger der Stichtag, mit dem das neue Zeitalter anhebt. „Was die historische Welt angeht, in der wir uns befinden, so gleicht sie einem sich schnell bewegenden Gefährte, das bald Komfort-, bald Schreckenszüge zeigt. Bald ist es Titanic und bald Leviathan.“

Nach 1945 treten die Reproduktionsbedingungen des Titanic-Mythos in ein anderes Stadium ein. Eine expandierende Unterhaltungsindustrie mit ihrem permanenten Innovationsbedarf erzeugt eine vermehrte Nachfrage – nach Varianten, Aktualisierungen, Kombinationen mit anderen Stoffen und erweiterten Ausgestaltungen. Die Evolution des Stoffes schreitet dadurch beschleunigt voran, der Stoff wird eingrenzt, beispielsweise werden neue High-Tech-Symbole integriert – oder besser: montiert. Wer den letzten Film gesehen hat, weiß das, denn der Film bietet gewissermaßen eine Summe der Entwicklung. Die Möglichkeit der Zeitachsenmanipulation, die das Medium Film bietet, lässt in einer Romanverfilmung von 1980 („Hebt die Titanic!“) das Schiff sogar wieder aus dem Ozean an die Oberfläche treten. Technik und Fortschrittsglaube werden symbolisch gewissermaßen rehabilitiert. Naturgemäß hat es nach 1945 keine spezifisch deutsche Variante mehr gegeben, jedenfalls keine erfolgreiche. Die Mythenproduktion ist endgültig international und seriell geworden.

Blicken wir noch einmal an den Anfang zurück. Die symbolischen Lesarten waren sehr schnell im Feuilleton und im Kino in Umlauf gebracht worden, ja sie waren in gewissem Sinne Zwillingsgeburten des realen historischen Hergangs. Aber der größere Teil der wilhelminischen Öffentlichkeit hat auf den Vorfall ganz und gar nicht in einer mythisch präformierten Weise reagiert. Alle bedeutenden deutschen Tageszeitungen haben ihre Leser in technischen, administrativen und sozialen Einzelheiten informiert. In einer ausdifferenzierten Fachpresse waren juristische und ingenieurwissenschaftliche Informationen zugänglich, die ein genaues Bild ermöglichen – ohne mythologische Zurichtung. Eine einschlägige, an ein allgemeines Publikum gerichtete Zeitschrift der Zeit über technische Gegenstände heißt zwar „Prometheus“, schert sich aber weder um diesen Titanen noch um die mythologischen Aspekte seines gesunkenen Verwandten. Sie berichtet über die Schottentechnik des Schiffes, über Sicherheitsbestimmungen, Grenzwerte und staatlich vorgeschriebene Materialtoleranzen, dabei stets in sachlichem Gestus um einen technischen Fortschritt bemüht, der in Zukunft solche Unfälle auszuschließen hat. (Noch in unseren Tagen trägt übrigens eine Enquete über Gefahren und Zukunft der Atomkraft den suggestiven Titel „Prometheus auf der Titanic“.)

Präsent waren darüber hinaus nicht nur die vielen einzelnen Fakten. Publiziert wurden auch moderne und hellsichtige Grundsatzüberlegungen. Öffentlich verhandelt wurde ein Problemkomplex, ein kommunikatives Syndrom, das man mit dem heute gängigen Begriff „Risikogesellschaft“ nennen kann, ohne sich eines historischen Anachronismus schuldig zu machen. Zur Grundvoraussetzung dieses Begriffs gehört die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realitäten als kontingente historische Tatbestände ohne metaphysische oder gar religiöse Deckung. Keine göttliche Fügung, keine Natur, auch kein Schicksal kommt zur Erklärung von technischen Katastrophen mehr in Frage. Deren Ermöglichungszusammenhänge sind vielmehr diesseitig-gesellschaftlich zu denken – und zu verantworten. Der Staat muss für die Sicherheit seiner Bürger eintreten, er wird Vorsorgestaat, auch in dem Sinne, dass er die göttliche Vorsehung ablöst. 1912 war diese Voraussetzung keine Selbstverständlichkeit, der Verleger Maximilian Harden fasst sie daher anlässlich der Titanic-Katastrophe in seinem renommierten Blatt für die Gebildeten, der „Zukunft“, wie folgt: Die Zeit des eitel frommen Satzes „Afflavit deus et dissipati sunt“ (Der Anhauch Gottes hat sie getroffen, und sie sind zerschlagen worden) sei verklungen. „Moderner Menschenwitz will in die untersten Gründe aller Dinge eindringen, jedem Körper, Instrument, Spielzeug das Geheimnis seiner Konstruktion und Destruktion, seines Lebens und seiner Zerstörbarkeit ablauschen, ablisten, abtrotzen; und hat dazu, auch wenn der Schauplatz des Lebens und Sterbens der Ozean war, Mittel, deren Möglichkeit der Ahn noch nicht träumte.“

Historisch virulent wurde das Prinzip „Risikogesellschaft“ mit der Durchsetzung der industriellen Arbeits- und Lebenswelt und ihren statistisch unvermeidlichen, damit „normalen“ Unfällen. In diesem Sinne wird denn auch der Titanic-Unfall im Reichstag verhandelt. Der Abgeordnete Dr. Arendt von der Reichspartei – er hat den Antrag zur „Sicherheit der Passagiere und Mannschaften auf deutschen Schiffen“ gestellt – gibt zwar durchaus den „Empfindungen des Entsetzens und des Mitgefühls“ Ausdruck. Dies erfüllt die redevorbereitende, klassisch rhetorische Funktion der Erheischung der Aufmerksamkeit. Dann kommt er zur Sache: „(...) meine Herren, darüber kann ja kein Zweifel bestehen, daß ebenso wie auf den Eisenbahnen, wie in den Bergwerken und in der Industrie Opfer gefordert werden, so auch die Schifffahrt ihre Opfer fordert. Aber es ist doch eine Pflicht aller Beteiligten und aller in Betracht kommenden Stellen, daß sie die Zahl und die Schwere dieser Opfer so weit einschränken, als dies irgend tunlich ist.“

Sodann bemüht der Abgeordnete einen Gemeinplatz der Zeit: die Dialektik des technischen Fortschritts. Die moderne Technik habe die Schiffe gegen Sturm und die Gewalt der Wellen – wir können mit einem Wort zusammenfassen: gegen die Natur – gerüstet. „Dagegen hat gleichzeitig diese moderne Technik ganz neue und große Gefahren gebracht durch die Beschleunigung der Fahrt, durch das immer stärkere Hervortreten der Maschinen.“ Aber auch die Maschinen sind für ihn, ebenso übrigens wie der Heroismus Einzelner, von dem im Zusammenhang mit dem Vorfall so viel die Rede ist, nur Vordergrund. Eigentlich





geht es um bessere Vorschriften, um behördliche Maßnahmen, um Risikoadministration. Darin kann sich der Abgeordnete von der Reichspartei mit seinen sozialdemokratischen Kollegen in einem Grundkonsens verbunden fühlen. In der „Neuen Zeit“, der Wochenzeitschrift der SPD, schreibt der Abgeordnete Müller über „Die ‚Titanic‘-Katastrophe, ihre Ursachen, Folgen und Lehren.“ Müller betont den klassengesellschaftlichen Unterbau des Staates und mobilisiert die Ressentiments seiner Klientel gegen den Luxus auf dem „Reklameschiff“. An die Unsinkbarkeit eines Seeschiffes kann in seinen Augen sowieso „kein vernünftiger Mensch glauben, selbst wenn die Schiffbautechniker aus kapitalistischem Interesse ihrer Brotgeber dieses Märchen zu kolportieren suchen.“ Auch er fordert in erster Linie legislative Konsequenzen und behördliche Kontrollen. Der Sozialdemokrat steht ganz in der Tradition des typisch deutschen staatlichen Berechtigungswesens mit seinen Diplomen und Zertifikaten, wenn er fordert, dass in Zukunft zwei Drittel der Decksmannschaft Vollmatrosen, deutsche Facharbeiter zur See zu sein hätten.

Die Zeitgenossen sehen also das Risiko industrieller verkehrstechnischer Verhältnisse, die politischen Akteure wollen es eingehen und verantworten. Die Hellsichtigeren und demokratisch Gesonnenen unter ihnen fordern staatliche Vorschriften und Maßnahmen und klagen die Leistungsfähigkeit einer kontrollierenden Öffentlichkeit ein, weil prinzipiell die industrielle Technik Risiken birgt und solcher Kontrolle dauerhaft bedarf. Die Sozialdemokraten situieren diese stärker im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Interessenkonflikten, sie betonen die ungleiche Verteilung der Risikolasten und die strukturellen Ungleichheiten im zugrunde liegenden ökonomischen Nutzenkalkül. Der Zusammenhang technologischer Entwicklung und sozialer Verhältnisse wird in der Reichstagsdebatte über den Titanic-Unfall auf vielfältige, komplexe Weise thematisiert. Man ist weit davon entfernt, Klagen über technische oder gesellschaftliche Hybris anzustimmen, den Untergang als Menetekel zu lesen oder mit seinem Datum ein neues Zeitalter beginnen zu lassen, dem das Vertrauen in Zukunft und Technik abhanden gekommen sei. Erst von späteren Darstellungen wird das plakativ behauptet.

Und heute? Quantifizierende, für soziale Unterschiede sensible, säkularisierte, postmetaphysische, an Prognose und Vorsorge interessierte Risikokommunikation mit Handlungsanbindung einerseits und mediale Mythisierung andererseits bezeichnen noch immer konkurrierende

Deutungsmuster im Umgang mit Katastrophen. Die gewiss phrasen-anfällige Debatte über die Risikogesellschaft verweist möglicherweise auf einen gewandelten Gesellschaftsvertrag. Man muss allerdings mit enormen Ungleichzeitigkeiten und krausen Mischungen rechnen. So hat der seit langem vom rechten „hardliner“ zum „Querdenker“ umstilisierte CDU-Politiker Heiner Geißler noch 1986 anlässlich des GAUs im Atomreaktor von Tschernobyl darauf hingewiesen: „Wer der Auffassung ist, mit dem Tod sei alles zu Ende, der kann halt mit dem Restrisiko naturgemäß weniger gut leben als derjenige, der diese irdische Existenz als eine vorläufige und gleichzeitig auf ein ganzheitliches, unendliches Ziel – nämlich Gott – ausgerichtet begreift.“ Und Esther Schweins durfte anlässlich der Tsunami-Katastrophe in der Bildzeitung offenbaren, dass die Katastrophe ihr zu einem Gotteserlebnis verholfen hat. Alt-Kanzler Schröder sprach wider jede historische Erkenntnis von der größten Naturkatastrophe aller Zeiten, während Hilfsorganisationen den Begriff der Naturkatastrophe überhaupt als Ideologie zurückwiesen.

Mehr als je zuvor drängen sich die medialen Modellierungen auf, kaum eine Katastrophe ist mehr erwartbar, deren Simulation man nicht vorher bereits mit eigenen Augen gesehen hätte. Wenn das Erdbeben in Pakistan bei weitem nicht die Resonanz findet wie die Tsunami-Katastrophe und die Spenden diesmal ausbleiben, entscheidet offenbar die mediale Attraktivität einer Katastrophe über hunderttausend Menschenleben. Angesichts solcher Befunde könnte die Logik von Versicherungsgesellschaften einen brauchbaren Rationalitätsindex für die kommunikative Verarbeitung von Katastrophen darstellen. Während des Tsunami hat die „Münchener Rück“, also eine Versicherung, die Versicherungen (rück)versichert, ungerührt von jeder Art „Natur“ einen Kongress über das Kumulrisiko zukünftiger Meteoriteneinschläge abgehalten, um selbst für die aus dem Kino bekannten science-fiction-Szenarios ein vernünftiges Verhältnis von kalkulierbarer Schadensübernahme und berechtigter Vorsorgeforderung herzustellen. ■

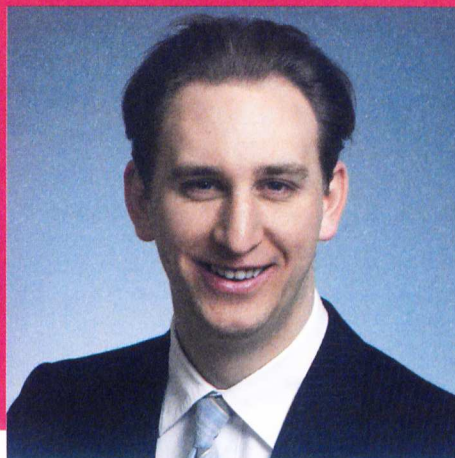
PD Dr. Werner Köster (geb. 1960 in Koblenz) studierte Philosophie und Germanistik. Seit 2004 vertritt er den Lehrstuhl des emeritierten Prof. Dieter Krallmann. Weiteres zur Person unter www.uni-essen.de/kowi/zur_person_koester.htm



Daniel Kullmann

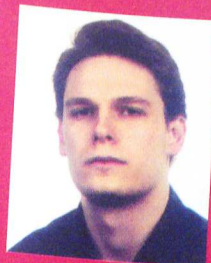
Fächerkombination:
Kommunikationswissenschaft,
Psychologie und Soziologie

Mitglieder stellen sich vor #2



Daniel Kullmann M.A., Kowi-Absolvent von 2003 und ebenfalls seit 2003 NEK-Mitglied, studierte an den Universitäten Essen, Berlin und Edinburgh Kommunikationswissenschaft, Psychologie und Soziologie. Seit 2003 arbeitet er als Unternehmenssprecher der EK/servicegroup in Bielefeld, zuvor war er für BMW und Deutsche Bahn in der Kommunikation tätig. ■

Vorstandsmitglieder stellen sich vor



Stephan Radtke

Neue Vorstandsmitglieder stellen sich vor:

Stephan Radtke, 28 Jahre, studiert in Essen Kommunikationswissenschaft und Germanistik. Seit 2002 ist er als Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl von Prof. H. Walter Schmitz beschäftigt.

Kowi in Essen ist für mich...

das einzige Wissenschaftskartell, dem anzugehören sich lohnt.



Marc Nolte

Neue Vorstandsmitglieder stellen sich vor:

Marc Nolte, 35 Jahre alt, studierte Kommunikationswissenschaft im Hauptfach, Marketing und Politologie in den Nebenfächern. 2003 legte er seine Masterprüfung ab, das Thema seiner Masterarbeit lautete: „Das globale Dorf wird mobil. Wie UMTS das Kommunikationsverhalten verändern wird.“ Seit 2000 ist Marc Nolte im IT-Bereich selbstständig. Ende 2003 übernahm er zusätzlich Vertriebsaufgaben für eine Essener Internetagentur. Darüber hinaus ist er als DJ tätig.

Kowi in Essen ist für mich...

die naheliegendste Entscheidung für all die zukünftig Studierenden, die sich während des Studiums ein breitgefächertes Wissen aneignen möchten.

Sabine Dittrich

Intentionen

Eine Studie zum Kommunikationsbegriff
(erschienen bei Shaker, Aachen 2005)

Das Vorliegen von Intentionen wird gemeinhin als dasjenige Merkmal bzw. als die spezifische Differenz angesehen, durch welche sich Handlungen von Verhalten unterscheiden. Trotz dieses weitreichenden Konsenses werden intentionalistische Handlungskonzeptionen in den empirischen Sozialwissenschaften wie auch in philosophischen Handlungstheorien mitunter argwöhnisch betrachtet. Schließlich ist es unbestritten, dass Intentionen zur Innenseite des Menschen gehören, und daher einer empirischen Untersuchung nicht – bzw. nur durch Äußeres vermittelt und somit niemals unverfälscht – zugänglich sind. Zudem wird moniert, dass intentionalistische Ansätze primär auf zweckrationale Handlungen rekurrieren und somit eine prinzipielle Idealisierung vornehmen: Es sei fraglich, wie rational, wie bewusst und wie zielstrebig unser Handeln im Alltag tatsächlich angelegt ist.

Was nun für Handlungen im Allgemeinen gilt, lässt sich ebenso auf Kommunikation beziehen. Will man nicht gemäß Watzlawicks berühmter Formel, dass man nicht nicht kommunizieren könne, jegliches Verhalten als Kommunikation qualifizieren, müssen Intentionen berücksichtigt werden, wodurch gleichsam Kritik heraufbeschworen wird: So wurde insbesondere durch Luhmanns Theorie sozialer Systeme wiederholt nahegelegt, dass Kommunikation als soziale Einheit nicht auf individuelle Bewusstseinsakte reduziert werden dürfe, dass also soziale und psychische Systeme in weitreichendem Maße als unabhängig voneinander betrachtet werden müssten. Handlungsmotive, die die Akteure ohnehin der Situation entnähmen und dies oftmals erst nachträglich, seien für die Kommunikation schlichtweg inexistent, solange sie nicht mitgeteilt und prozessiert würden. Zwar könne bei sprachlicher Kommunikation eine Intention zur Kommunikation vorausgesetzt werden, aber die individuelle Mitteilungsentention stifte nicht den Sinn der Mitteilung innerhalb des sozialen Systems.

Hiermit ist ein wichtiger Grundstein gelegt, Kommunikation und kommunikativen Handlungssinn als genuin soziale Phänomene anzuerkennen. Andererseits greift Luhmanns Kommunikationskonzept für eine Kommunikationswissenschaft, die nach den Bedingungen von

Verständigung fragt, zu kurz: Das Prozessieren eines irgendwie verstandenen Handlungssinnes darf in diesem Rahmen nicht genügen, ließe sich anhand dessen doch nur feststellen, dass die Kommunikation fortgesetzt wurde, nicht jedoch, wie erfolgreich sie im Sinne einer wechselseitigen Verständigung verlaufen ist. Es stellt sich der Kommunikationswissenschaft daher die Aufgabe, einen Kommunikationsbegriff zu entwerfen, der sowohl die Sozialität des Kommunizierens vollends anerkennt als auch zugehörige Erfolgskriterien zu benennen vermag. Von der Auseinandersetzung mit Luhmanns Systemtheorie ausgehend und im Rückgriff auf soziologische (Weber, Schütz) und philosophische (Bratman) Handlungstheorien sowie Theorien des Meinens (Grice), Verstehens (Sperber, Wilson) und Kommunizierens (Ungeheuer, Meggle) wird in der vorliegenden Arbeit für die Relevanz eines komplexen Gefüges von modifizierbaren, relationalen Intentionen der Sprecher und Hörer argumentiert. Auf diese Weise soll die adäquate Begriffsbestimmung von gesprächsförmiger Kommunikation als wirt-intentionaler Gemeinschaftshandlung vorangetrieben werden. Zugleich wird dabei die Relevanz der multiplen, dynamischen Intentionen für die Koordination des Kommunikationsprozesses durch die Akteure aus kommunikativer Perspektive entfaltet. ■

Über die Autorin:

Sabine Dittrich studierte Kommunikationswissenschaft, Philosophie und Anglistik. Derzeit ist sie Promovendin der Kommunikationswissenschaft und Wissenschaftliche Hilfskraft am Zentrum für Interdisziplinäre Studien (ZIS) an der Universität Duisburg-Essen. Sie ist seit 2004 NEK-Mitglied

Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen Theorien der Kommunikation in Dyaden und Kleingruppen sowie Kommunikationstrainingskonzepte. Für die der vorliegenden Publikation zugrunde liegende Arbeit Zur kommunikationswissenschaftlichen Relevanz eines intentionalen Kommunikationsbegriffs wurde ihr seitens des Fachbereichs Literatur- und Sprachwissenschaften der Preis für die semesterbeste Magisterarbeit verliehen.



Taxi nach Paris

Eine Feldstudie im Namen Erasmus

Während es Verliebten in Wirklichkeit egal ist, ob das „Taxi nach Paris“ auch wirklich ein wirkliches Taxi ist, bevorzugt der Student von heute den Thalys, um sich kostengünstig und bequem in Richtung Paris zu bewegen. In die Stadt der Liebe. Die Stadt der Cafés. Die Stadt, in der jeder mit einem Baguette unter dem Arm unterwegs ist. Wirklich jeder. Die Stadt mit dem Eiffelturm. Die Stadt, in der man Mandelcroissants isst, ohne an die Folgen zu denken. So schön ist sie, diese Stadt an der Seine. So voll von Klischees. So voll von Vor-Urteilen. Grund genug für den wachen Kommunikationswissenschaftler, mit dem Schmunzeln zu beginnen. Und eine Feldstudie einzuläuten. Zum Beispiel als Erasmus-Student in einer viel zu teuren klitzekleinen ehemaligen Dienstbotenwohnung unter dem Dach eines schicken Bürgerhauses. Sehr üblich in Paris. Guter Ausgangspunkt. Von dort schaut er nicht nur auf den Eiffelturm, sondern bewegt sich von dort aus täglich via Metro gen Unibank, um eben jene zu drücken.

An der Sorbonne Nouvelle Paris III in der Rue Censier, gleich um die Ecke vom Jardin des Plantes, in dem man herrliche Freistunden verbringt, jenseits des Bösen und schon gar nicht in der Nähe von irgendwelchen brennenden Autos. Oder man sitzt bei einem Croissant im Uni-eigenen Kino und schaut Kultfilme, damit es danach weiter gehen kann mit dem festen Stundenplan, den jeder zugeteilt bekommt, indem er eine Woche (fast) non-Stop vor sämtlichen Türen Schlange steht, um die gewünschten Kurse anzukreuzen. Aber kein Problem. Der geübte Franzose kann das. Die meisten der Erasmus-Studenten befinden sich im dritten Jahr (vgl. Schaukasten). Da gibt es zwei bis drei Pflichtvorlesungen, bei denen an der Tafel des riesigen Amphitheatres Namen stehen wie Jürgen Habermas und Erving

Goffman, und der Professor spricht und alles schreibt mit. Obendrein gibt es die anderen Seminare, die man selbst bestimmt, nachdem man einen der drei Schwerpunkte gewählt hat. Wer Glück hat, kommt in einem der praxis-orientierten Workshops unter, in denen man Radio- oder Fernsehsendungen zu basteln gelehrt wird oder Zeitungsartikel schreibt. Und wenn es schließlich an die Magisterarbeit geht, hat man in Paris simplement das goldene Los gezogen. Die Bibliotheken sind schlichtweg ein Traum, der Umfang der Archive in sämtlichen Bereichen einfach unglaublich. Zwischendurch dann ein Mandelcroissant et la vie est belle! ■

Carena Bongertz ist seit 2003 NEK-Mitglied. Sie studiert Kommunikationswissenschaft und an der Universität Köln Kunstgeschichte.

Info

KoWi an der Sorbonne Nouvelle Paris III:

1. Jahr: Vorbereitung auf die Licence
2. Jahr: Vorbereitung auf die Licence
3. Jahr: Auswahl eines der drei Schwerpunkte:
Kulturelle Kommunikation
Kommunikation in den Medien
Kommunikation in Unternehmen
Licence (entspricht etwa der deutschen Zwischenprüfung)
4. Jahr: Master I (Erstellen einer Magisterarbeit von etwa 40 Seiten)
5. Jahr: Master II Erstellen einer Magisterarbeit von etwa 100 Seiten

Master (entspricht etwa dem deutschen Magister)

NEK-Gespräch

Who's in control?

Nachbetrachtung der Tagung „Akteur Gehirn – oder das vermeintliche Ende des sinnhaft handelnden und kommunizierenden Subjekts“ am 17. und 18. November 2005 im Glaspavillon der Universität Duisburg-Essen

Die Hirnforschung erlebte in den vergangenen Jahren einen nicht vor auszuhenden Boom: neue Forschungsmethoden sowie die Verbesserung und kombinierte Anwendung bildgebender Verfahren erschließen im Stundentakt neue Erkenntnisse über cerebrale Prozesse und deren Auswirkungen auf den Menschen und sein Handeln. Dieser Fortschritt wirkt sich nun jedoch auch auf andere Disziplinen aus – dies spätestens seit der Ausrufung der 90er Jahre als „brain decade“ in den USA und der Deklamierung der ersten Dekade des neuen Jahrtausends als „Jahrzehnt des Gehirns“ in Deutschland durch den ehemaligen „Superminister“ Wolfgang Clement. Die Forschungsergebnisse und deren Auslegung haben im Besonderen neben wissenschaftspolitischen (hierbei denke man vor allem an den veränderten Wettbewerb um Forschungsgelder) vor allem auch inhaltliche Konsequenzen für die Geistes- und Sozialwissenschaften – und damit auch für die Essener Kommunikationswissenschaft –, bezweifelt doch die Hirnforschung das Vorhandensein eines selbständig handelnden und kommunizierenden Ichs. Nach dem Angriff und dem Versuch der Auflösung/Abschaffung des sinnhaft handelnden Menschen durch die Systemtheorie und den Poststrukturalismus Anfang der 70er Jahre sehen sich die Geistes- und Sozialwissenschaft erneut gezwungen, ihre Theorien im Lichte der interdisziplinären Forschung und weiter voranschreitenden naturwissenschaftlichen Erkenntnis neu zu überdenken, propagieren doch einige physikalistisch bzw. neuroreduktionistisch argumentierende Neurowissenschaftler, dass die Vorstellung eines „Ichs“ eine vom Gehirn selbst erschaffene Illusion sei, die dem Organismus lediglich die falsche Gewissheit liefert, er selbst bzw. eine besondere Inneninstanz sei der Urheber jeglichen bewussten sinnhaften Handelns und Kommunizierens.

Die Tagung „Akteur Gehirn – oder das vermeintliche Ende des sinnhaft handelnden und kommunizierenden Subjekts“ nahm sich zum Ziel, eine breite interdisziplinäre Spanne der aktuellen Forschung an einen Tisch zu bringen, um sich dieser Herausforderung zu stellen und zu einer fachübergreifenden Diskussion zu gelangen. So fanden sich am 17. und 18. November 2005 neben KommunikationswissenschaftlerInnen, SoziologInnen, PsychologInnen und PhilosophInnen auch Neurowissenschaftler und WissenschaftsforscherInnen ein.

Der Workshop verfolgte zwei Ziele: Zum ersten die differenzierte Erfassung der Positionen der Neurowissenschaften, um so die Plausibilität ihrer Argumente besser einschätzen zu können, zum zweiten die Überprüfung und die

Erweiterung der Positionen und Gegenargumente im Licht der neurowissenschaftlichen Kritik. Die durchaus rege Diskussion im Verlauf der Tagung zeigte, dass man trotz unterschiedlicher Ansätze und Ansichten bereit war, zuzuhören und aufeinander einzugehen. So brachte der Workshop nicht nur die Erkenntnis, dass auch VertreterInnen unterschiedlicher Disziplinen miteinander in einen fruchtbaren Diskurs treten können, sondern es konnten auch manche Vorurteile über die jeweils anderen Disziplinen aufgeweicht werden. Inhaltlich erbrachte die Darstellung der unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen in sofern einen gemeinsamen Nenner, als dass die Notwendigkeit der Etablierung einer gemeinsamen wissenschaftlichen Terminologie allgemeine Zustimmung fand. Darüber hinaus war man sich einig, dass in Zukunft sehr viel stärker über die Fachgrenzen hinaus das Gespräch gesucht werden muss.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht war bei der Tagung von besonderer Bedeutung, dass das Konzept der Spiegelneurone, welches die Möglichkeit von Kommunikation auf einer basalen somatischen Ebene sichern soll, eingehender betrachtet wurde und die durch die Rezeption geäußerten Befürchtungen sowie Verherrlichungen sich als nicht haltbar erwiesen. Die grundlegende Bedeutung der Spiegelneurone konnte so besser eingeschätzt und die Dramatisierungen sowohl von neuro- als auch geisteswissenschaftlicher Seite eingegrenzt werden.

Die Vortragsreihe des Workshops wird im kommenden Frühjahr (April 2006) als Sammelband mit dem (vorläufigen) Titel „Akteur Gehirn“ beim VS-Verlag erscheinen. Des Weiteren finden Interessierte, die den Workshop verpasst haben, auf der Internetpräsenz www.akteur-gehirn.de weitere Informationen sowie Bild- und Videomaterial zu den Veranstaltungstagen. ■

Nadia Zaboura ist seit dem Jahr 2004 NEK-Mitglied. Sie studiert Kommunikationswissenschaft und Germanistik.
nadia.zaboura@uni-duisburg-essen.de

Kompetenz contra Sparzwang und Ignoranz

Bericht

Warum Kommunikationswissenschaftler gerade in wirtschaftlich schlechten Zeiten Konjunktur haben sollten

Konsumzurückhaltung, Werksschließungen, Kurzarbeit: Die Liste schlechter Nachrichten aus der Wirtschaft ließe sich problemlos fortführen. Unternehmen unterliegen einem Produktivitätsdruck und Sparzwang wie nie zuvor. Auf der Suche nach neuen Absatzmärkten und besseren Wettbewerbschancen sind Fusionen fast an der Tagesordnung. Quasi über Nacht verwandeln sich regional agierende Firmen zu überregionalen Unternehmen mit völlig neuen Strukturen und Ausrichtungen. Die Komplexität der Produktions-, Markt- und Wirtschaftsabläufe bringt es mit sich, dass häufig nur noch die Unternehmensführung, nicht aber der einzelne Mitarbeiter, interne wie externe Zusammenhänge durchschauen und einordnen kann.

„Mitarbeiter informieren, motivieren und integrieren“ sollte die Maxime insbesondere in Zeiten der Krise und des Wandels lauten. Denn die Weitergabe von Informationen und die Kommunikation innerhalb eines Unternehmens sind entscheidende Wettbewerbs- und Erfolgsfaktoren. Ein Unternehmen kann nur so gut sein wie die Leistung seiner Mitarbeiter. Und die lässt sich durch interne Kommunikation deutlich positiv beeinflussen. Mitarbeiter können dann zum Wohl der Firma beitragen, wenn sie Wege und Ziele kennen. Dennoch betrachten viele Unternehmen den Dialog mit dem Mitarbeiter immer noch als lästige Pflicht oder puren Luxus.

Höchste Zeit also, die innerbetriebliche Kommunikation aus ihrem Stiefkinddasein zu befreien. Zum eigenen Vorteil: Gut informierte Mitarbeiter fühlen sich ernst genommen, identifizieren sich stärker mit ihrem Unternehmen, übernehmen mehr Verantwortung. Interne Kommunikation verstärkt durch Aufklärung über betriebliche Zusammenhänge, Ziele und Maßnahmen positiv Betriebsklima und Integration. Die Arbeitszufriedenheit steigt, und Arbeitsprozesse werden effektiver.

Leider verschwenden Unternehmen, die diese Zusammenhänge nicht erkennen, fachliche und soziale Ressourcen. Nicht erfüllte Mitarbeiterbedürfnisse nach Anerkennung, Selbstverwirklichung und Mitwirkung führen im Extremfall zur „inneren“ Kündigung. Möglicherweise hängt die in den letzten Jahren gestiegene Nachfrage nach Seminaren mit Themen wie Mobbing, Mitarbeitermotivation und Konfliktbewältigung auch mit solchen Defiziten zusammen.

Die positive Gestaltung des Betriebsklimas ist direkt verbunden mit der Kompetenz, Kommunikationsprozesse analysieren und steuern zu können. Alle Kommunikationsprozesse, egal ob sie positiv oder negativ zu bewerten sind, beeinflussen und gestalten das Klima in einem Unternehmen. So erscheint es nur logisch, dass besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten die Nachfrage nach gut ausgebildeten Kommunikationswissenschaftlern, die die Verbesserung der Kommunikationskompetenz und damit Steigerung der Leistungsbereitschaft und Produktivität zur Aufgabe haben, hoch sein müsste.

Ist dies nicht der Fall, dann ist es wohl die Erkenntnis, die in den Führungsetagen fehlt. Eine weitere Aufgabe für Kommunikationswissenschaftler: dieses Mal in eigener Sache. ■

Daniel Kullman, mehr zur Person auf Seite 15

Anzeige

...10 Jahre Cityweb....10 Jahre Cityweb....10 Jahre Cityweb.

Cityweb DSL günstig wie nie!

**Jetzt
ab 0,- EURO
Bereitstellungsgebühr**

- ☒ für 0,- € DSL-Einsteigertarife
 - ☒ für 0,- € G DATA Antivirenkit
 - ☒ ab 9,90 € Highspeed Fritz-AVM-Modem
 - ☒ DSL-Komplettpakete
- ab 16,99 €/Monat***

**Jetzt bestellen:
www.cityweb.de**

**Fragen zu den Tarifen
beantwortet unsere Hotline: 0180 5 25 76 48**

*Cityweb DSL 1000 für 16,99 EUR/Mon. inkl. 250 MB Volumen (Bereitstellungsgebühr 99,95 EUR); Cityweb DSL 2000 für 19,99 EUR/Mon. inkl. 500 MB Volumen; Cityweb DSL 6000 inkl. 1000 MB Volumen für 24,99 EUR/Mon. Cityweb 2000 u. 6000 (jeweils ohne Bereitstellungsgebühr). Cityweb DSL ist in vielen Anschlussbereichen verfügbar. Jedes weitere MB 1,29 Cent. G DATA Antiviren Kit 6 Monate kostenlos testen (Kündigung jederzeit während der Testmonate, danach 2,99 EUR/Mon.) Angebot nur in Verbindung mit einer Cityweb-DSL Beauftragung. Mindestvertragslaufzeit: 12 Monate. Automatische Verlängerung um jeweils weitere 12 Monate, falls keine Kündigung mind. 2 Monate vor Vertragsablauf. Jew. Hardware-Preis von 34,90 EUR bzw. 9,90 EUR gilt nur bei gleichzeitiger Bestellung eines Cityweb DSL-Tarifs zu den o.g. Bedingungen. Pro Bestellung mit Hardware-Produkten 9,80 EUR für Porto, Nachnahme und Verpackung. Modell- u. Herstelleränderungen vorbehalten. Dieses Angebot gilt nur in Verbindung mit einer Cityweb-DSL Beauftragung für alle Kunden, die in den letzten 3 Monaten keinen T-DSL Anschluss der T-Com oder anderer Anbieter besaßen und ist begrenzt auf die ersten 250 Neuanmeldungen.

city web
Ein Unternehmen der WAZ-MEDIENGRUPPE

Wir haben unsere Farbe gefunden - und Sie?

PO-LI
Agentur für Mehr

"Mehr" bedeutet:

- individuelle Weblösungen mit Content Management System
- umfangreiche Printlösungen von Visitenkarte bis Broschüre
- komplette Marketingbetreuung

Gestaltung und Umsetzung aus einer Hand

Postner & Limpinsel GbR
0201 - 89 27 20 40
postner@polimehr.de
www.polimehr.de

Von Kowis für Kowis!

Suchen Sie Unterstützung bei Open Source Software (OSS)?

Wir helfen Ihnen bei der Einführung, betreuen Ihr Unternehmen im Software-Betrieb und passen die Anwendungen an individuelle Anforderungen Ihres Unternehmens an. Hier eine Auswahl professioneller Lösungen:

SugarCRM

Sugar ist der Marktführer unter den kommerziellen Open Source CRM-Applikationen. Sugar sorgt für ein integriertes Management der Kontakte, Verkaufsaktivitäten sowie der Anrufe, Meetings und zugewiesenen Aufgaben. Der Funktionsumfang lässt kaum Wünsche offen: Sales Force Automation, Customer Service Tracking, Shared Kalender uvm.

eZ publish

eZ publish gehört mit 100000 Installationen zu den weltweit erfolgreichsten Enterprise Content Management Systemen. Die Konfigurationsmöglichkeiten sind in folgende Stufen aufgeteilt: Endbenutzer, Designer, Webmaster und Programmierer. Das professionelle Development Framework ermöglicht eine Anpassung der Anwendung an vielfältige Einsatzzwecke.

Asterisk PBX

Asterisk ist eine Softwareplattform, die sowohl eine klassische TK-Anlage als auch ein VoIP-System abbildet. Sprachgesteuerte Anrufannahme, Weiterleitung auf Mailboxen oder andere Endgeräte, Direct Call aus Ihrer CRM-Software heraus sind einige Anwendungsbeispiele, die auf der Asterisk-Plattform abgebildet werden können.

Sie finden uns im Open Source Lösungspark Ruhr:

Karolingerstraße 96
45141 Essen
Telefon: 0201 89454 35
Telefax: 0201 89454 5

Internet: www.emppor.de
E-Mail: kontakt@emppor.de



Sie möchten mehr über NEK erfahren?

Dann besuchen Sie uns doch einfach im Internet unter www.nek-netz.de

NEK
Netzwerk Essener Kommunikationswissenschaft e.V.